

Predigt am Pfingstsonntag 2021

Liebe Gemeinde,

Menschen bauen gerne Türme. Schon Kinderspielen gerne mit Bauklötzen und sind stolz, wenn sie einen ganz hohen Turm gebaut haben. Als ich im Sommer 2019 zum ersten Mal in meinem Leben in New York war und am Tag meiner Ankunft durch Manhattan spazierte, war ich erfüllt von einer Mischung von Ehrfurcht und Demut:

Wie klein ich war in den tiefen Schluchten zwischen den hohen Büro- und Wohntürmen!

Wie sehr ich den Kopf recken musste, um den Himmel zu sehen. Und welch ein Wunder, dass der Mensch so etwas schaffen kann!

Der Mensch baut gerne Türme, auch im übertragenen Sinne, in Wissenschaft und Technik.

Und manchmal entsteht der Eindruck, es gibt kaum noch etwas, was für die menschliche Intelligenz nicht machbar wäre. Nur mit dem Tod haben wir unsere Probleme, den können wir zwar oft genug herauszögern, aber einfach nicht verhindern.

Und da kommt so ein winziges Virus und zeigt uns unsere Grenzen auf. Sicher, vielleicht haben wir das ja auch bald bewältigt mit unseren Impfstoffen. Die Hoffnung wächst. Und doch bleibt so ein Rest von Demut: Alles haben wir anscheinend doch nicht in unserer Hand.

Der Mensch baut gerne Türme. Und so manches Mal fliegen sie ihm um die Ohren. Was gut und nützlich gedacht ist, kann auch zum Verderben führen. Woher kommt das, dass manches, was so gut anfängt, sich plötzlich wendet? Ein uralter und bekannter Mythos versucht eine Erklärung: Ich lese im 1. Buch Mose 11,1-9:

1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. 3 Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel 4 und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. 5 Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. 6 Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. 7 Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! 8 So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. 9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Die alte Geschichte trifft einen empfindlichen Nerv: Genau das, was der Mensch verhindern will durch seinen Turmbau, nämlich, dass er über die ganze Erde zerstreut wird, das tritt ein.

Es fällt mir heute schwer, an einen so einen eifersüchtigen und rachsüchtigen Gott zu glauben, der die Menschen dafür bestraft, dass sie das nutzen, was Gott ihm ganz am Anfang mit gegeben hat, ihre Intelligenz. Und doch hat die Geschichte einen tiefen Wahrheitsgehalt:

Der Mensch baut schon immer gerne Türme, er will hoch hinaus. Es ist reizvoll, immer höher zu bauen, immer mehr aufzusteigen. Schon beim Bauen mit den Bauklötzen ist das so.

Vielleicht geht es ja noch ein bisschen höher, denkt das Kind. Doch der nächste Stein ist zu viel.

Der Turm fällt um. Wenn der Mensch zu hoch hinaus will, geht es manchmal schief. Und wenn nicht, kommt der kleine Bruder und wirft den Turm einfach um. Aus Neid oder einfach aus Freude am Kaputtmachen. So sind die Menschen.

Manchmal fliegen uns die Türme, die wir bauen, um die Ohren. Das war mit der Atomkraft so, Und das kann mit der Gentechnik so werden. Mit all unseren technischen Errungenschaften: Ganz oft haben sie etwas sehr Nützliches, das gleichzeitig aber zerstörerisch werden kann. So wie auch beim Klimawandel. Das ist dann nicht Gottes Werk. Sondern der Mensch muss die Konsequenzen seines Handelns tragen.

Doch auch, wenn ich das alte Gottesbild nicht mehr teilen kann, hat der Mythos eine wichtige Botschaft für uns heute: Er zeigt uns, dass wir bei all dem, was uns gelingt durch unsere Intelligenz, die Demut nicht verlieren dürfen, damit uns nicht alles um die Ohren fliegt. Wir sind zwar von Gott mit großer Intelligenz und Schaffenskraft ausgestattet, Gott hat uns als seine Ebenbilder geschaffen, uns von Anfang an seinen Atem, seinen Geist eingehaucht, aber wir bleiben dennoch Geschöpfe. Wir sind auf Gott angewiesen.

Und die Geschichte zeigt uns auch eine Lösung auf: *Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.*

Wenn wir zusammenhalten, eine Sprache sprechen, dann bleibt uns nichts verwehrt.

Aber auch mit dem Zusammenhalten ist es manchmal nicht so einfach. Und das liegt nicht unbedingt daran, dass Menschen verschiedene Muttersprachen haben. Oft genug ist die Kommunikation gestört und wir verstehen uns auch in der gleichen Sprache nicht mehr.

Das wirklich gute Verstehen, es funktioniert anscheinend nur bedingt durch unsere eigenen Bemühungen. Und da kommt Gottes pfingstlicher Geist ins Spiel, von dem der Evangelist Lukas in der Pfingstgeschichte (Apostelgeschichte 2,1-11) erzählt. Gottes guter Geist, der wehte, als die Kirche geboren wurde. Wichtig ist dabei nicht, ob sich das alles genauso abgespielt hat, mit all dem Sausen und Brausen und mit den Feuerzungen. Lukas ist ein guter

Geschichtenerzähler und er war damals nicht dabei. Aber er hat das Ergebnis gesehen:

Aus einem enttäuschten und verzagten Häuflein von Menschen, die Jesus nachgefolgt waren, in der Regel nicht gerade gebildet und sozial angesehen, wurden plötzlich selbstbewusste und mutige Männer und Frauen, die begeistert und mit feurigen Worten von Jesus erzählten in Worten und Taten. Und durch ihre Begeisterung entstand eine Bewegung, die sich in Windeseile immer weiter verbreitete. Ein Ereignis von großer Wirkung. Kann man sich das dann nicht so vorstellen, wie Lukas das ausgemalt hat?

Was daraus entstanden ist, ist Kirche. Gut hat es angefangen. Aber je mehr sich die Kirche ausgebreitet hat, und je größer sie geworden ist, desto schwieriger ist es geworden mit der Kirche. Bald gab es dann noch eine Kirche und noch eine. Positiv kann man natürlich sehen, dass sie sich nun seit fast 2000 Jahren gehalten hat. Aber ich sehe auch all die Spaltungen, die sich seit diesem Geist-vollen Anfangsgeschehen in ihr und durch sie ereignet haben, all die unchristlichen Dinge, die geschehen sind, und wie die einzelnen Kirchen nun zunehmend dahindümpeln und um Ihre Existenz bangen. Und ich merke, hier wird überhaupt nicht mit einer Sprache gesprochen. Ähnlich wie beim Turmbau zu Babel. Und dann sehne ich mich nach dem Anfangsgeist, der alle so begeistert hat und wünsche mir noch einmal so ein feuriges Ereignis. Überhaupt können wir diesen guten Geist jetzt dringend an allen Ecken und Enden gebrauchen, nicht nur in unseren Kirchen: Im Nahen Osten und an anderen Orten, wo sich Menschen sinnlos zerfleischen, weil sie keine gemeinsame Sprache finden. Aber wir brauchen ja gar nicht so weit zu gehen: In vielen Beziehungen und Familien, an vielen Arbeitsplätzen, im Wahlkampf und an vielen anderen Orten, da täte ein guter Geist sehr wohl. Denn was ich da oft erlebe, hat mehr mit Sprachverwirrung zu tun als mit Verständigung. So ist die Welt.

Offensichtlich sind wir Menschen so gestrickt, dass wir, wenn es uns zu gut geht, schnell die Demut verlieren und vergessen, woher wir kommen.

Aber ich kenne auch das andere. Und Sie bestimmt auch. Es gibt Orte, da fühle ich mich einfach wohl. Meistens hängt das zusammen mit den Menschen, die da sind, oder mit den Menschen, die diesen Ort geprägt haben. Und dann sage ich: „Da weht ein guter Geist“, Und wenn ich darüber nachdenke, woran das liegt, dass ich mich da so besonders wohl fühle, dann komme ich zu dem Schluss: Hier darf ich einfach sein. Hier fühle ich mich angenommen und wertgeschätzt, so wie alle, die sonst noch da sind, angenommen und wertgeschätzt sind, ganz unabhängig davon, ob Mann oder Frau, alt oder jung, betucht oder weniger betucht, oder was sonst in der Gesellschaft eine Rolle spielt.

Da verstehen sich die Menschen, auch ohne viele Worte.

Hier baut keiner Türme, um sich über den anderen zu erheben.

Und wenn niemand es darauf anlegt, in den Himmel zu steigen, dann erleben wir gemeinsam den Himmel auf Erden.

Solche Momente sind selten, aber es gibt sie und ich weiß, dass ich sie nicht machen kann.

Und ich weiß, dass ich darum bitten darf.

Die heilige Geistkraft weht, wo sie will. Amen.

Der Mensch rennt an die Mauer an, aber der Geist rennt durch die Mauer hindurch.

Christian Morgenstern